Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 590. **Freitag** den 20. November 1896. **90. Jahrgang.**

Der Priester Prinz Max.

Prinz Max, Herzog von Sachsen, Dr. jur., ist bekanntlich römischer Priester geworden. Diese Thatsache hat in großen Kreisen, fast in ganz Europa Aufsehen erregt und beschäftigt noch heute viele weit über ihre Bedeutung hinaus.

Der Entschluß des Prinzen ist Sache seines Gewissens: Fremde haben dies anzuerkennen. Wir Protestanten zumal müssen Jedem die Freiheit lassen, nach seiner religiösen Ueberzeugung zu handeln. Warum soll nicht auch ein Prinz, der in festem Gehorsam gegen die katholische Kirche und in der Meinung erzogen worden ist, sie sei die wahre christliche Kirche, in sich den Drang spüren, seine Kraft ihrem Dienste zu widmen und mit ihren Mitteln zum Wohle der Menschheit, wie sie es versteht, zu wirken? Dieser innere Trieb kann durch den Blick auf die äußere Stellung gestärkt werden, welche der Katholicismus in unserer Zeit errungen hat. Die katholische Kirche hat ihre Kraft einheitlich zusammengefaßt; das Volk zumal in Deutschland, unterwirft sich sclavisch ihrem Wort; die päpstliche Diplomatie erringt Erfolge; selbst die preußische Regierung beugt sich vor ihr, sie sucht des Centrums Gunst und Unterstützung. Eine Gemeinschaft aber, die Macht und Erfolg an sich leitet, wird immer manche Gemüther anziehen und begeistern. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß die römische Kirche Ehren und Einkünfte zu gewähren vermag, wie sie ein Staat anzubieten selten in der Lage sein wird. Cardinäle und Bischöfe werden an den Höfen und von der Bureaukratie wie Fürsten behandelt; das abergläubische Volk liegt vor ihnen auf den Knien und meint, im päpstlichen oder bischöflichen Segen die segnende Hand des Allmächtigen auf seinem Haupte zu fühlen. Die Huldigungen, welche die römische Hierarchie empfängt, können auch einem Prinzen begehrenswerth erscheinen. Die religiöse Ueberzeugung von der Wahrheit der römischen Kirche und der Eindruck ihrer Machtentfaltung in unseren Tagen reichen für mich aus, den Eintritt des Prinzen Max in den Priesterstand zu erklären. Ueber diesen seinen Entschluß selbst haben wir nicht zu urtheilen; das ist ganz und gar des Prinzen eigene Angelegenheit, für die er nur seinem Gott und seinem Hause Rechenschaft abzulegen hat.

Wohl aber gehört die Aufnahme, welche dies Ereigniß bei den Römischen und in der öffentlichen Meinung gefunden hat, zu den Erscheinungen, aus denen man den Geist des Katholicismus und den Geist unserer Tage deutlich erkennen kann. Das soll jetzt kurz beleuchtet werden.

Die römische Kirche sucht überall ihren Pomp und ihre Macht ins Licht zu stellen; sie will damit schlichte Gemüther bestechen und zu der Annahme führen, sie sei die von Gott berufene Herrin der Welt. Jede Gelegenheit, welche den blendenden Schimmer der römischen Kirche hervorkehrt, wird reclamehaft dazu ausgenutzt. Die katholischen Organe haben das Priesterthum des Prinzen Max ausgiebig für den Glanz des Papstthums verwerthet; wie bestrickend muß dieses sein, wenn sogar das Glied eines Herrscherhauses sich ihm zur Verfügung hält, das ist der Gedanke, den man drüben herauskehrt. In Eichstädt ist Prinz Max am 26. Juli l. J. zum Priester geweiht worden. Welchen Aufputz hat dieser Tag empfangen! Der Eichstädter Rath hatte die Bewohner der Stadt aufgefordert, die Häuser zu flaggen und zu schmücken; am Abend vorher wurde das Rathhaus illuminirt und trug ein riesiges Transparent mit dem Namenszug des Prinzen Max unter einer Königskrone. Eine festliche Procession bewegte sich zur Kirche, die durch Draperien von rothseidenem Damast zu einem glänzenden Raum umgestaltet war. An dem Gottesdienste nahmen die Spitzen der Königl. Behörden, der Magistrat und das ganze Officiercorps Theil; anwesend war auch S. K. H. Prinz Georg mit seiner Familie. Der Eichstädter Bischof hielt eine, wie es heißt, „überaus schöne Ansprache, welche den mächtigsten Eindruck hinterließ". Aus ihr sei folgende Stelle bemerkt: „Im heutigen Evangelium haben wir gehört, daß der göttliche Heiland Jerusalem betrat und über das Schicksal der Stadt Thränen vergoß. Hätte er heute ebenso Eichstädt betreten, so würde er auch geweint haben, aber nicht über das Unglück, sondern über das Glück der Stadt Eichstädt, die heute eine solche Feier in ihrer Mitte gesehen." Natürlich sah es auch der Papst als ein solches an. Er schickte zu der Feier eine goldene Münze mit seinem Bildniß und der Umschrift: Es werde eine Heerde und ein Hirte, und mit einem Schreiben an den Bischof, in dem es heißt: „Mit welch großer Freude uns die Nachricht von der nahe bevorstehenden Priesterweihe des durchlauchtigsten Prinzen Max erfüllt hat, kannst du leicht abnehmen aus der Liebe, welche uns gegen den Prinzen beseelt, wie auch aus unserem beständigen Streben, die Ehre und das Ansehen der katholischen Kirche befördert zu sehen. Denn diese heilige Priesterweihe ist ebenso eine Auszeichnung für den Weihecandidaten, als für die katholische Kirche ein Glück und eine Zierde."

Es genügte aber den Römischen nicht, in Eichstädt mit dem prinzlichen Priester ihren Prunk zu entfalten; es wurde dazu auch die katholische Hofkirche in Dresden benutzt. Prinz Max mußte dort seine erste Predigt halten. Auch den protestantischen Sachsen sollte als ein Triumph der katholischen Kirche der Umstand vor die Augen gestellt werden, daß ein Glied ihres Herrscherhauses sich dem römischen Clerus eingereiht habe. Und zunächst hat man drüben den Erfolg davongetragen, daß die Predigt Schaaren Neugieriger herbeigezogen hat. Das katholische Kirchenblatt berichtet darüber: „Prinz Max hielt am Sonntag in der katholischen Hofkirche unter außerordentlichem, einem Hochfeste der Kirche entsprechenden Andrang von Menschen die erste Predigt. Sie machte einen tiefen Eindruck und war wirklich ein Ereigniß des Tages, das vielfach besprochen wurde und hoffentlich nachhaltig wirken wird." Die Ultramontanen hatten erreicht, was sie wollten; sie hatten genügendes Aufsehen erregt und die Gedanken der Menge wieder einmal damit beschäftigt, was es doch für großes Ding um den Katholicismus sein müsse. Und sie halten die öffentliche Aufmerksamkeit noch in Athem. Von Zeit zu Zeit wird immer etwas in der Presse über den Prinzen Max mitgetheilt; es wird gern erzählt, wie eifrig er als Priester wirke; es wird darauf hingewiesen, welch freundlicher Seelsorger er für die armen Deutschen in London sei. Die ultramontane Reclame schweigt nicht, sie redet nur „zu höherem Ruhm der Kirche". Aber dahinter stecken doch auch ernsthaftere Ziele. Es soll das berechtigte Mißtrauen gegen Rom eingeschläfert und weiterer Raum für ultramontane Ansprüche und Versuche gewonnen werden. Ist es ohne Zweck, daß der Papst der Medaille, die er dem Prinzen Max schenkte, die Umschrift gab: Es werde eine Heerde und ein Hirt? Ist es ohne Bedeutung, wenn der Prinz in seiner Predigt sagt:

„Gott möge abermal das Hephatah über uns aussprechen, damit die Wahrheit überall verkündet und vernommen werde, die eine und einzige Wahrheit, welche die katholische Kirche besitzt? Die Arme der Kirche seien weit geöffnet, die Rückkehrenden liebend zu umfassen, sie würde gern für jede rückkehrende Seele den letzten Blutstropfen vergießen, vor dem Heimgekehrten mit Freuden niedersinken und ihm die Füße küssen."

Und wenn das katholische Kirchenblatt dazu schreibt, hoffentlich wirke diese Predigt nachhaltig, was kann dies anderes besagen wollen, als daß nun derLadung des prinzlichen Priesters recht viele Protestanten aus Sachsen folgen möchten, zumal da dasselbe Blatt vor Kurzem die Erwartung ausgesprochen hat, das Sachsenvolk werde in 10 Jahren unter dem erlauchten Scepter der Wettiner wieder katholisch geworden sein.

Wir dürfen das Ereigniß nicht auf die leichte Achsel nehmen. Rom verfolgt sein Ziel zähe, die Welt und vor Allem das protestantische Sachsen wieder römisch zu machen; es bedient sich dazu wesentlich politischer Mittel. Die Geschichte erhebt, uns warnend, ihren Finger. Ein Wettiner Prinz, Christian August von Sachsen-Zeitz, trat 1689 zur römischen Kirche über und wurde bald Bischof und Cardinal mit einem Einkommen von über 200 000 Reichsthalern. Damals schrieb er an den Papst: „Gebt mir Canonicate und Prälaturen, und ich werde Sachsens Bekehrer sein." Er ist es, der August den Starken zum Katholicismus gebracht hat; er war es, der das Versprechen, das dieser den Ständen gegeben hatte, der Kurprinz solle evangelisch erzogen werden, unwirksam machte; er war es, der die Hoffnung des Papstes, Sachsen werde sich ihm unterwerfen, immer wieder aufstachelte, zumal nachdem August der Starke dem Papste geschrieben hatte:

„Eure Heiligkeit hat geruht, mit zärtlicher Liebe eine in den Irrthümern der Ketzerei verlorene Seele in Ihren väterlichen Schoß aufzunehmen. Euer Heiligkeit hat es gefallen, zu preisen die Hand und das Werk des Herzogs zu Sachsen, dessen Eifers sich die Rechte des Allmächtigen bedient hat, um im Herzen Sachsens das Haupt des Lutherthums zu vertilgen".

Wir verdanken es also einem zum Priester gewordenen Wettiner Prinzen, daß unser Herrscherhaus römisch wurde, daß es die Führung des protestantischen Deutschland verlor, und daß mit der unseligen Polenkrone Unglück und Elend über unser Vaterland hereinbrach. Die Absicht des Papstes, durch August den Starken das sächsische Volk in die römische Kirche zu ziehen, mißlang damals vollständig. Aber sie besteht noch heute. Im Vatican und in den ultramontanen Kreisen trägt man sich mit der Hoffnung, daß nun dem Wettiner Prinzen Max gelingen werde, was dem Cardinal von Sachsen, dem Wettiner Prinzen Christian August von Sachsen-Zeitz, nicht gelungen war, die evangelischen Sachsen unter das Joch des Papstthums zurückzuführen. Rom rechnet nur mit den Mächten der Erde, nicht mit den geistigen Mächten des Himmels; durch die großen der Erde denkt es die Kleinen an sich zu ziehen. Wir Sachsen haben alle Ursache, für die Zukunft die Augen weit aufzuthun für die Gefahren, die uns von Rom kommen können; Mißtrauen gegen ultramontane Intriguen ist mehr als berechtigt, es ist unsere heilige Pflicht.

Und umsomehr ist dies unsere Pflicht, wenn wir sehen, wie charakterlos, wie urtheilslos viele Protestanten sich zu diesem Ereigniß verhalten haben. Wer hat denn die katholische Hofkirche bei der ersten Predigt des Prinzen gefüllt? Zu ¾ waren es Evangelische, welche verkehrte Neugierde dorthin getrieben hatte. Es wäre ein Zeugniß protestantischen Ehrgefühls gewesen, jener Feier fernzubleiben, die von den Römischen als ihr Triumph ausposaunt wurde. Sind wir wirklich so weit herabgekommen, daß wir nur noch gut genug sind, vor den Siegeswagen der Ultramontanen gespannt zu werden? Wie wird die Thatsache, daß dem Gottesdienst viele Protestanten anwohnten, drüben ausgebeutet! Sehet, so wird man sagen, wie die Sachsen ihr Mißtrauen und ihren Widerspruch gegen Rom fallen lassen, welche herzliche Theilnahme sie dem prinzlichen Priester aus ihrem Herrscherhause entgegentragen, wie viele sich seines Schrittes freuen! Laßt uns weiter arbeiten für die Romanisirung Sachsens, der Boden ist bereitet! Und wenn nun unter uns eine lebhaftere ultramontane Agitation einsetzen und allerlei Wirren in unserem Volke hervorrufen sollte, so kommt dies auf Rechnung jener neugierigen Schwächlinge, die sich einbildeten, durch ihre Gegenwart in der katholischen Hofkirche den Glanz der Feier erhöhen zu müssen.

Aber es ist hierbei nicht blos die charakterlose Sucht zu tadeln, etwas zu sehen, was man für interessant hält; es hat sich bei diesem Anlaß auch byzantinisches Wesen breit gemacht, das den Evangelischen und dem wahren Vaterlandsfreund nur abstoßen kann. Das katholische Kirchenblatt berichtet, daß zur Priesterweihe des Prinzen aus Leipzig von conservativen Protestanten herzliche Glückwünsche dargebracht worden seien, die Prinz Max telegraphisch beantwortete: „Besten Dank für freundliche Wünsche, die mich ganz besonders erfreut haben". Ich kann kaum glauben, daß Conservative, die zu unserer Kirche gehören, jenen Glückwunsch abgesandt haben. Es liegt im Interesse der conservativen Partei, daß dies klar gelegt werde. Ich nehme an, daß der Vater jener Wünsche derselbe Literat ist, der unter dem Titel eines Protestanten für die ultramontanen Zeitungen Berichte schreibt, in denen er das Katholische verbimmelt, derselbe Literat, der an die letzte Synode die ungemein dreiste Petition auf Abschaffung des Reformationsfestes gerichtet hat und in dieser Petition sich unterschrieb als Protestant und Conservativer.

Aber weiter. Prinz Max wird als Priester der deutschen katholischen Gemeinde in London verwendet. Dort wurde er in dem Gesellenverein begrüßt. Bei dieser Gelegenheit hat ein Herr v. Limburg, ein Protestant, ausgesprochen, daß sich die Deutschen, gleichviel ob Katholiken oder Protestanten, um den Prinzen in London schaaren würden; Bonifacius sei einstens der Apostel der Deutschen gewesen; er hoffe, daß S. K. Hoheit ein neuer Apostel unter den Deutschen in London werden würde. Wir wissen, daß Bonifacius seiner Zeit die christliche Kirche in Deutschland fest mit dem römischen Bischof verbunden hat. Der Vergleich des Protestanten v. Limburg läßt den Schluß zu, daß Prinz Max berufen sein möchte, wenigstens zunächst die Deutschen in London in gleicher Weise um den Stuhl Petri zu vereinigen. Man muß sagen, daß in solchen Worten das evangelische Ehrgefühl tief erniedrigt ist.

Und noch weiter. Ich sagte oben, die ultramontane Partei übt immer Reclame; das gehört zu ihrem Geschäft; sie hofft dadurch Staunen und Bewunderung für die katholische Kirche wenigstens bei den Protestanten hervorzurufen, die ihre eigene und die römische Kirche nicht kennen. Man sollte glauben, daß unsere protestantische Presse sich für dieses ultramontane Reclamebedürfniß nicht mißbrauchen ließe. Allein wie oft findet man in den Zeitungen Notizen über den Prinzen Max, als wäre es für uns eine der wichtigsten Angelegenheiten, zu erfahren, was der junge römische Priester treibt. Ich richte an unsere Presse die Bitte, das zu unterlassen. Es ist nicht heilsam für den jungen Priester, wenn über ihn so viel berichtet wird; er könnte zu der Meinung kommen, daß seine Thätigkeit als eine der ereignißvollsten und folgereichsten angesehen werde; das könnte ihn zu Bestrebungen reizen, die weder ihm noch unserem Herrscherhause noch unserem Vaterlande zum Segen gereichten. Es ist nicht gut für die Protestanten, sie immer mit römischer Thätigkeit zu unterhalten; manche bilden sich dabei den Wahn an, als ob drüben besonders Großes geleistet würde, als ob den römischen Dingen vor allen anderen Beachtung zu schenken sei. Graf Hoensbroech hat auf der Darmstädter Generalversammlung des Evangelischen Bundes gesagt, eine der besten Waffen gegen den Ultramontanismus sei: seine Reclame und seine Ansprüche zu ignoriren und seiner Sehnsucht, sich in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit zu schieben, keine Nahrung zu geben. Unsere Zeitungen werden recht daran thun, wenn sie die fernere Thätigkeit des jungen Priesters der schweigsamen Stille überlassen, in die sie gehört.

In den Thatsachen, die ich angeführt habe, finde ich die Klage über die charakterlose Schwäche mancher Protestanten

Feuilleton.

Das Kirchweihfest.

Von E. Glaser.

Nachdruck verboten.

In den Monat November fallen die meisten Kirchweihfeste. An die kirchliche Feier dieser Feste haben sich viele profane Gebräuche angehängt, die aus älterer Zeit stammen und ihr altheidnisches Gepräge nicht verleugnen. Schon bei den Griechen und Römern wurden die Tempel geweiht, und das jährliche Erinnerungsfest an die ursprüngliche Weihe gefeiert. Das jüdische Fest der Tempelweihe wurde von den Juden am 25. des neunten Monates Kislev (im December) zum Andenken an die im Jahre 164 v. Chr. durch Judas den Makkabäer vollzogene Erneuerung des Altars und an die Neuweihung des von Antiochus Epiphanes entweihten Tempels als Freuden- und Dankfest acht Tage lang gefeiert, welche Feier sich seit jener Zeit bis heute erhalten hat. An die heidnischen Erinnerungsfeste der Tempelweihen knüpfte ohne Frage auch auf germanischem Boden das Christenthum zunächst an, und die Berufung auf das jüdische Tempelweihfest zur Rechtfertigung der christlichen Sitte des Kirchweihfestes kommt erst in zweiter Linie in Betracht. In christlichem Sinne versteht man unter Kirchweih das Fest, welches zum Gedächtniß desjenigen Tages, auf welchen ein neuerbautes Gotteshaus vermittelst kirchlicher Weihe dem Gebrauche der Gemeinde übergeben ist, alljährlich von der betreffenden Gemeinde gefeiert wird.

Früher fielen die Kirchweihfeste auf beliebige Tage und Jahreszeiten, und deshalb ist es einleuchtend, daß profane Gebräuche, welche sich an die kirchlichen Feiern angesetzt haben, den Charakter der verschiedenen heidnischen Festzeiten an sich tragen. Daß aber solche Gebräuche heidnischen Ursprungs sind, wissen wir aus einem merkwürdigen Schreiben des Papstes Gregor's des Großen, das er gegen das Jahr 600 an den Bischof Augustinus richtete, welchen er mit der schwierigen Aufgabe betraut hatte, die heidnischen Angelsachsen für das Christenthum zu gewinnen. Gregor schreibt dem Augustinus, daß er zu folgendem wichtigen Resultat gekommen sei: „Erstens muß man nicht die Tempel der Götzen zerstören, sondern die Götzen. Man entziehe die Tempel dem Dienste der Götzen dadurch, daß man sie zu christlichen Tempeln umweihe. Weil die Angelsachsen ihren Göttern noch viele Stiere zu opfern pflegen, so ist geboten, ihnen diese Feierlichkeit zu belassen, nur muß man derselben einen christlichen Sinn unterlegen. Und so sollen sie am Tage der Kirchweih sich aus Baumzweigen Hütten rings um diejenigen Kirchen herrichten, welche aus Götzentempeln zu christlichen Tempeln umgeweiht worden. Diesen Menschen muß man äußerliche Freuden lassen, damit sie desto leichter zu den inneren Freuden hingeführt werden. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß es unmöglich ist, diesen harten Gemüthern auf einmal Alles wegzunehmen, und zwar deshalb, weil Derjenige, welcher einen hohen Standpunct zu gewinnen bemüht ist, dieses nur schritt-, nicht sprungweise erreicht."

Die alten religiösen Gebräuche der Heiden waren durch und durch volksthümlich und blieben auch bei den christlichen Festen als Volksbelustigungen und Volksfeste haften. So finden sich seit den ältesten Zeiten die aus dem Heidenthum herrührenden Anhängsel vor, die die Kirchweihen als volksthümliche Festsitten begleiten. Im Mittelalter aber, als die Kirche immer mehr der Verweltlichung verfiel, arteten diese Festsitten sehr aus. Dazu kam, daß die Theilnahme des Volkes an den Kirchweihen durch die Ertheilung von Ablässen im 15. Jahrhundert wesentlich gesteigert wurde. Das wüste Treiben an den Kirchweihfesten nahm immer mehr zu. Priester und Volk wetteiferten in widerwärtigem Getriebe, und wie es dabei in den geheiligten Stätten, den Kirchen selbst, aussah, darüber wird vielfach geklagt. So berichtet uns z. B. Jakob Wimpheling († 1528) aus eigener Anschauung Folgendes: Alljährlich kam auf das Kirchweihfest (des Straßburger Münsters) fast aus dem ganzen Bisthum eine so große Menge Volkes beiderlei Geschlechts in die Kathedrale, wie in ein Wirthshaus zusammen, daß das Gotteshaus die ganze Nacht gestopft voll war. Diese Versammlung schien an die Orgien des Bacchus, an den Dienst der Venus und an Plutos unterweltliches Fackelfest zu erinnern. Man pflegte nämlich in der St. Katharinen-Capelle ein Faß aufzulegen, daraus den Fremden Wein verzapft wurde, und wenn Jemand vor Müdigkeit einzuschlafen begann, wurde er von dem ersten besten mit einer kleinen Nadel oder mit einem anderen spitzigen eisernen Geräth gepickt, damit er aufwache. Der den Fremden verabreichte Wein stammte aus einer um das Jahr 1300 gemachten frommen Stiftung.

Von verschiedenen Seiten wurde gegen die Auswüchse der Kirchweihfeste geeifert, die erfolgreichsten Angriffe gegen die aller Zucht baren und höchst verwilderten kirchlichen und weltlichen Kirchweihfeste gingen von der Reformation aus. Luther wollte die Kirchweihfeste ganz austilgen, sintemal sie nichts anders seien, denn rechte Tabern-, Jahrmarkts- und Spielhöfe worden. An einer andern Stelle sagt derselbe gewaltige Streiter in seiner derben Weise: „Da sind nun allenthalben Schenken und Krüge, darinnen es zugehet, wie im rechten Babylon (denn also hält man jetzt die Kirmes). Und so es Abend wird, so kehren sie wieder heim mit vollen Ablaß, das ist voll Bier und Wein, voll Unzucht und andern gräulichen Lastern, die sie da getrieben haben, kommen sie anders heim. Denn es fehlet nicht selten, daß einige auf der Kirmes erstochen werden, oder doch schwerlich verwundet; also daß nun auch ein Sprichwort daraus geworden ist: Man theilet an den Kirchweihen am Abend Ablaß aus mit Prügeln und Schwertern, ja Mord und Todtschlag."

Wie es mit der Feier des Kirchweihfestes im 18. Jahrhundert bestellt war, sehen wir aus einer Schilderung, welche der Pastor Gerber in Lochwitz gegeben hat; er sagt: „Es ist bekannt, wie der größte Haufe bei solchen Kirchmessen nicht christlich, sondern schändlich, ärgerlich, ja heidnisch sich bezeiget. Man fängt schon am Sonntage an zu schwelgen und zu tanzen bis in die späte Nacht, ja oft bis an den Morgen. Die jährlichen Kirchweihen sind eine alte Ceremonie, dabei aber heut zu Tage viel Mißbrauch und ärgerliches Wesen gefunden wird. Das Landvolk hält sehr steif und fest an diesem Freß- und Saufest, und dürfte eher das Weihnachtsfest oder Osterfest fahren lassen als dieses. Im altenburgischen Lande fand man auch solche Greul, daß mancher Bauer drei, vier, fünf Wochen lang von seinen Geschwistern und Anverwandten bald da, bald dorthin zur Kirmes geladen wurde, und also seine Haushaltung vernachlässigte, auch wohl gar in ein liederlich Leben gerieth und dabei zu Grunde ging. Deshalb gedachte der berühmte fromme Herzog Ernst zu Gotha diesem Uebel zu steuern, und verbot durch einen ernsten Befehl, daß alle Dorfschaften zugleich und auf einen Tag Kirchweihfest halten sollten, damit die Schmausereien in einer Woche durchs ganze Land vollbracht würden." Jetzt werden alle Kirchweihen in Altenburg innerhalb dreier Wochen gefeiert.

Mit dem sittlichen Aufschwung, den der gesammte deutsche Volksgeist vorzugsweise in diesem Jahrhundert genommen, sind auch die Kirchweihen auf eine höhere Stufe gehoben und in besserem Sinne Volksfeste geworden.

In Thüringen findet acht Tage vor der Hauptkirmes die Antanzkirmes statt, die Mädchen erscheinen dann in gewöhnlicher Hauskleidung, in Rock und Schürze auf dem Tanzboden. In älteren Zeiten begann am Abend vor dem Feste der Kirchweihfriede, der Schutz und Schirm allen Denen verhieß, welche zur Feier dieses Festes von nah und fern eintrafen.

In der Eifel hat sich ein merkwürdiger Gebrauch erhalten. Dort ist Sitte, einige Zeit vor der Kirmes die Mädchen des Dorfes zu versteigern. Etwa vier bis fünf Wochen vor der Kirmes versammeln sich die Burschen des Ortes am Abend auf den Ruf der Trommel in einem Hause und versteigern die Mädchen des Ortes an den Meistbietenden. Bei dem Bieten wird am meisten auf Tugend und Schönheit Rücksicht genommen; die Mädchen sind aber nicht zugegen. Von dem Erlöse wird theils an demselben Abende, theils später eine gemeinsame Zeche bezahlt. Zugleich werden zwei Burschen als Hüter bestellt, welche darüber zu wachen haben, daß von dem Tage der Versteigerung an bis nach der Kirmes kein anderer Bursche als der Ansteigerer zu dem betreffenden Mädchen freien geht. Es darf auch kein Anderer ohne Erlaubniß des Ansteigerers das Mädchen zur Musik führen oder mit ihr tanzen. In Thüringen schmückt jedes Mädchen den Hut ihres Burschen mit bunten langen Bändern und heftet ihm ein Bouquet (einen sogenannten Buschen) mit einem rothen Bande an den Hut. Dieses Band mit dem Bouquet darf der Bursche nicht eher vom Hute nehmen, als bis die festgesetzten Tage der Kirmes vorüber sind, es ist dies ein unverletzliches Zeichen des Gelagsburschenwürde.

Am Niederrhein wird jetzt als Repräsentant der Kirmeslust statt des früher üblichen Roßhauptes das Bild des heiligen Sachäus, des Kirmespatrons, welcher zu Pferde sitzt, be-

SLUB
Wir führen Wissen.